

*Die Pose passt: Silveira
macht sich mit der
Yoga-Übung „Krieger 1“
am Meer warm*

Der Spießer

TEXT TIM CAPPELMANN
FOTOS JENS GÖRLICH

Fressen oder gefressen werden: Dan Silveira jagt in Kalifornien Fische mit der Harpune – und wildert im Revier der Haie. Auf Tauchgang mit einem Grenzgänger



Der Tod trägt schwarzes Neopren. Fünf Meter unter mir wird Dan Silveira eins mit dem Meer. Regungslos lauert er in seinem Tauchanzug auf dem felsigen Grund, die Sonne bricht sich in Wäldern aus Kelp. Das Wasser vor der kalifornischen Küste ist kalt, dunkel und trüb. Keine Luftblase steigt auf. Seit zwei Minuten atmet er nicht. Meine Lunge brennt. Sein Herz schlägt langsam. Dann drückt er ab.

Die Harpune schießt aus seiner Hand, rast wie ein Torpedo davon und durchbohrt den Kopf eines Lengdorschs. Der Fisch zappelt wild in seinem Überlebenskampf, schwimmt noch ein Stück weit, gibt auf. Dan Silveira zieht die Leine ein und taucht ruhig mit seiner Beute aus 25 Metern nach oben. Noch ein paar gleichmäßige Flossenschläge, immer dem Licht entgegen.

Sechs Minuten lang kann der 30-jährige Kalifornier unter Wasser bleiben, ohne zu atmen. Bis zu 50 Meter schwimmt er in die Tiefe. Der ehemalige US-Meister im Speerfischen trainiert seit seiner Kindheit. Im Meer fühlt er sich in seinem Element. Den Lengdorsch speißt er zu den anderen toten



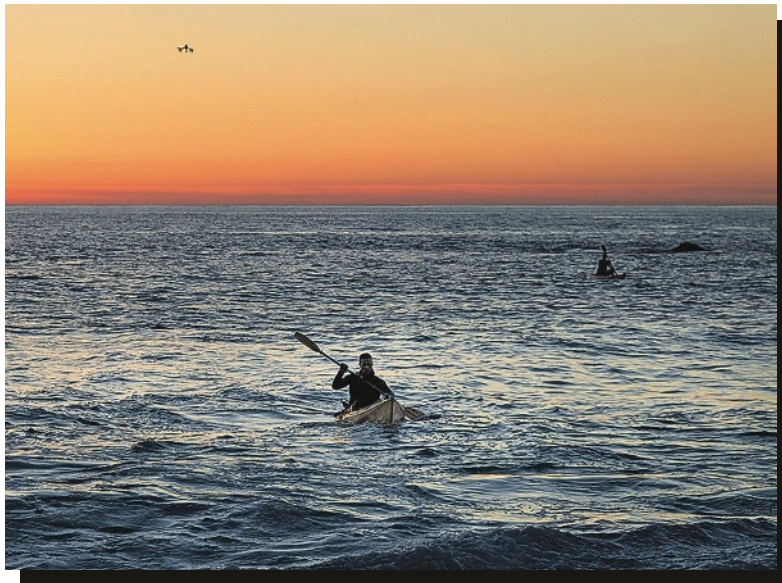
Fahrt nach Big Sur über die Bixby Creek Bridge (oben). Nach einem Tag Speerfischen geht es für Dan Silveira, Reporter Tim Cappelmann und eine Drohne (unten) zurück an Land

Edelfischen auf einen Metallring an seinem Hüftgurt, zwei Rote Schnapper, ein Kabeljau, Zahnlippfische. Dann spannt er den Pfeil zurück in die Harpune, holt Luft und geht wieder runter. Dan Silveira ist Jäger. Sein Revier ist der Pazifik. Aber der gefährlichste Räuber ist er nicht.

Ich hatte mich gerade durch den Brandungsgürtel gekämpft, als der erste Robbenkadaver an meinem Kajak vorbeitreibt. „Drei große Bisse“, sagt Silveira, der neben mir paddelt. Große Bisse von großen Weißen Haien. Nahrung finden sie hier reichlich: Seelöwen, Seeelefanten. Und Taucher, denke ich. Vor allem solche, die blutende, zuckende Fische bei sich tragen – Impulse, die Haie anlocken. Es mag zwar statistisch wahrscheinlicher sein, von einer Kokosnuss erschlagen zu werden. Aber wir sind nicht an Land. Die Drohne, die uns von oben filmt, kommt an die Grenze ihrer Reichweite und schwirrt zurück zum Kamerateam am Strand. Das Silicon Valley und die wilde Natur liegen in Kalifornien nah beieinander. Wir paddeln noch zwei Kilometer am Küstenstreifen von Big Sur entlang und lassen die Zivilisation zurück.

Vorbei an Felsen, auf denen fette Seelöwen in der Sonne glänzen, Möwen kreischen; immer wieder streckt eine Robbe ihren Kopf aus dem Wasser und mustert uns. Kein Mensch mehr weit und breit. Silveira erzählt, wie vor ein paar Wochen ein Weißer Hai ins Kajak eines Kumpels biss. „Aus Neugierde angeknabbert.“ Der Freund kam mit dem Schrecken davon. Er erzählt, wie ein Freitaucher auf der Suche nach kostbaren Abalone-Schnecken in der Nähe von einem Hai getötet wurde. Erst Tage später fand man seine Leiche, ohne Kopf. „Nein, wir sind hier nur zu Gast“, sagt Silveira. Er schaut auf sein GPS-Gerät und wirft einen kleinen Anker aus. Schon etwas irre, hier ins Wasser zu springen, denke ich noch, während wir unsere Tauchmasken aufsetzen und uns hineinfallen lassen.

Sieben Stunden früher, in Silveiras schwerem Toyota-Truck auf dem Weg nach Big Sur. „Ich gehe



»Dan war schon immer ein Jäger, vom ersten Tag an«

Manny Silveira, Dans Vater, Speerfischer



Foto: Tim Cappelmann

Silveira hält die Luft an: bis zu sechs Minuten lang, den Roten Schnapper hat er dabei erlegt



Frischer geht's kaum: Direkt nach dem Filetieren brät Hobbykoch Silveira den Lengdorsch kurz in Olivenöl



Blauer Fisch? Meeresbiologen rätseln. Manche Lengdorsche haben wohl Pigmente im Blut, die ihr Fleisch verfärben. Oder einfach zu viele Tintenfische verspeist

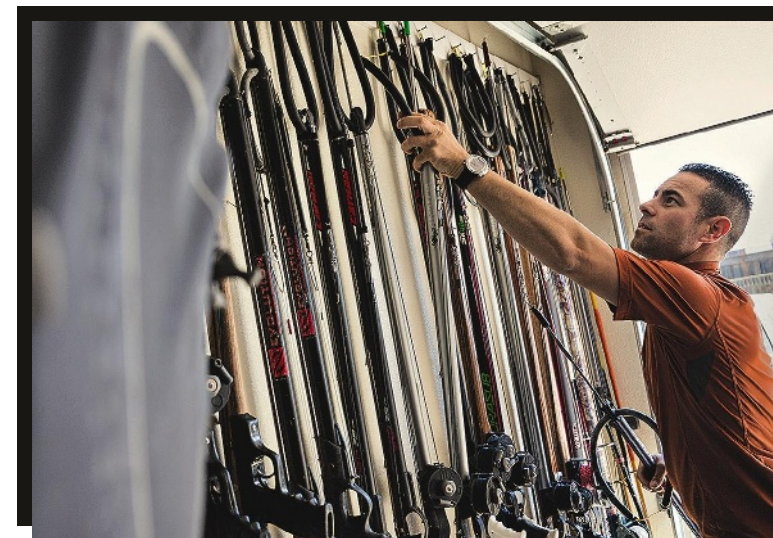
dahin, wo die Fische sind“, antwortet er, als ich ihn frage, warum wir ausgerechnet im Jagdgebiet Weißer Haie speerfischen müssen. „Aber man darf sein Glück nicht herausfordern.“ Das Risiko, selbst gefressen zu werden, minimiert er, indem er immer an anderen Stellen taucht – und höchstens einmal pro Woche. „Wenn ein Hai in der Nähe ist, spüre ich ihn“, sagt er und meint das ernst. „Ich habe eine besondere Verbindung zum Meer.“

Auf der Fahrt redet Dan viel und schnell, er zitiert Gandhi und berichtet von transzendentalen Meditationserlebnissen, er erklärt sich zum Feind von McDonald's und spricht über sein Leben im Einklang mit der Natur. Davon, wie er Charity-Events organisiert und Edelfische in Obdachlosenheimen verteilt. Wie er seine Ausbildung bei den Coast Guards hinschmiss, um zu reisen und sich selbst zu finden. Und wie er mit einer angeborenen Rechtschreibschwäche alle Zweifler eines Besseren belehrte und seinen College-Abschluss in Marketing schaffte. Ein wenig auswendig gelernt klingen sie dann auch, seine gesammelten Philosophien, aber klar ist: Die Rolle des Vollblutjägers nimmt man ihm ab. Ein „American Hero“ mit gegeltem Kurzhaarschnitt, der mit dem 3000-Dollar-Carbonbogen Rehe schießt und fragt: „Möchte nicht jeder gerne mal ein Weekend-Warrior sein?“

Wir treffen uns in seinem Elternhaus in Half Moon Bay. Die kleine Strandstadt ist berühmt für den legendären Big-Wave-Spot „Mavericks“. Nur einige hundert Surfer aus der ganzen Welt trauen sich raus, wenn im Winter bis zu 25 Meter hohe Brecher in die Bucht rollen. „Das sind die Verrückten!“, sagt Silveira, der auch wellenreitet. Die Surfer sehen das umgekehrt, bei ihnen gilt „Diver Dan“ als „crazy“. Sie meinen das als Kompliment. Die Wassermänner respektieren einander.

Dan Silveira gehört zu den besten Speerfishern der Welt: Er hat 2012 und 2013 die US-Meisterschaften gewonnen, im Team und 2012 auch alleine, und einige internationale Jagd rekorde aufgestellt, einen hält er bis heute. Bei den Wettkämpfen punktet, wer innerhalb festgelegter Gruppen verschiedener Fischarten die schwersten und größten Exemplare erlegt – freitauchend, ohne Sauerstoffflasche. Aber vor allem geht es um mentale Stärke und Instinkt. Um Mut und Ausdauer. Darum, ruhig zu bleiben, Ängste zu kontrollieren, den eigenen Körper und die Atmung zu beherrschen. „Es ist eine der härtesten Sportarten“, sagt Silveira. „Man ist unter Wasser nicht so beweglich, die Sicht ist eingeschränkt, die Temperaturen sind oft extrem, dazu kommt die Angst vor dem Ungewissen.“

Häufig reisen die Teams Wochen vor einem Turnier an, um die lokale Unterwasserwelt zu erkunden,



In der Garage lagert das Material, darunter auch 20 Harpunen in verschiedenen Größen

sich Riffformationen einzuprägen und sich so vorzubereiten. Nur wer genau weiß, wo die Schwärme schwimmen, hat Erfolg. Silveiras größtes Betriebsgeheimnis ist in seinem GPS-Gerät gespeichert: Mittlerweile rund 5000 Reviere weltweit, 90 Prozent davon liegen vor Kaliforniens Küste.

„Dan war schon immer ein Jäger, vom ersten Tag an“, erzählt sein Vater Manuel „Manny“ Silveira, der ihn die Kunst des Speerfischens lehrte. Vom Land aus wird sie schon seit Jahrtausenden praktiziert. Davon zeugen Wandmalereien im Alten Ägypten, sogar Textpassagen in der Bibel. Auch Poseidons Dreizack dürfte nicht nur als Zepter gemeint



gewesen sein. Ab wann die Männer mit ihren Harpunen dann auch tauchen gingen, ist nicht sicher. Aber in der Südsee und in der Karibik, vor Japan und Hawaii, den Philippinen und im gesamten Mittelmeerraum hat Speerfischen eine lange Tradition. In Deutschland ist es verboten. Umweltschützer kritisieren, der Überlebenskampf des Fisches sei zu qualvoll und zäh, gerade wenn er nicht richtig getroffen wird. Befürworter sehen die Methode hingegen als besonders ressourcenschonend und natürlich, ohne Beifang, keine Schäden durch Netze. Auge um Auge.

Silveira senior stammt von den Azoren, seine Vorfahren waren Fischer. In den sechziger Jahren wanderte er in die USA aus, auf der Suche nach einem besseren Leben. Jedes Jahr kehrt er mit seinem Sohn in den Ferien auf die heimatische Atlantikinsel zurück. Sie besitzen dort ein Haus und gehen zusammen auf die Unterwasserpirsch. Mit sieben Jahren erlegte Dan seinen ersten Fisch. „Früher musste mein Dad auf mich aufpassen, heute ist das umgekehrt“, sagt der Junior. Vater Manny klopft ihm kräftig auf die Schulter, mir stellt er köstlich-scharfe hausgemachte Salsa auf den Tisch – und lädt auch gleich auf die Azoren ein.



Miles & More
Lufthansa

Guten Morgen, 1.000 Meilen!

Jetzt neu: Buchen Sie Ihre Hotels ab sofort direkt über Miles & More und sammeln Sie **mindestens 1.000 Meilen** pro Nacht.

Ihre Vorteile:

- ✓ Große Auswahl aus über 100.000 Hotels ab 3 Sternen weltweit
- ✓ Attraktive Preise und Angebote
- ✓ Jede Nacht mindestens 1.000 Prämienmeilen aufs Meilenkonto

Hotels gleich buchen auf
www.miles-and-more.com/hotels



Die Garage nutzt Dan als Material-Depot. Rund 100 000 Dollar hat er für seine Ausrüstung in den vergangenen Jahren ausgegeben, schätzt er, Sponsoren aus der Tauchindustrie unterstützen ihn. In Gefrierschränken lagern vakuumverpackt Fischfilets und Wildbret. An der Wand hängen 20 Harpunen, unterschiedlich lang und schwer. Die Pfeilspitzen schärft Dan an einer Schleifmaschine selbst. Surfbretter, Mountainbikes, Tauchgerät, Kajaks, Zelte, Navigationscomputer und ein Dutzend Neoprenanzüge stapeln sich in den Ecken. Er braucht das alles für sich und seinen Boss, Edmund Jin. Als Markenbotschafter für dessen Textilunternehmen Harbor House dreht er mit ihm Videoclips, in denen sie einen Outdoor-Lifestyle promoten.

Im Garten hinter der Garage zerlegt Dan seine Beute. An guten Tagen bringt er Meeresfische nach Hause, die im Laden zusammen mehr als 1000 Dollar kosten würden. Verkaufen darf er sie nicht, er hält keine kommerzielle Lizenz. Aber seine Nachbarn,

Fette Beute: Zurück am Strand, stemmt Silveira seinen Fang, insgesamt 17 Meeresfische. Der schwerste davon wiegt 32 Pfund



»Am Ende des Tages kommt es nur darauf an, wie groß dein Grinsen im Gesicht ist«

Dan Silveira, Speerfischer

der Zahnarzt, Freunde, sie alle bekommen einen Fisch – und im Gegenzug gibt es die Wurzelbehandlung auch mal umsonst. Der Tauschhandel floriert. Frisch schmeckt es am besten, das gilt auch für die Pilze, die wilden Karotten, Zwiebeln und Kräuter, die Dan im Wald sammelt. „Ich liebe es einfach, jeden Tag zu kochen und gut zu essen.“

Zurück aufs Meer vor Big Sur. Die Sonne hat ihren höchsten Punkt schon überschritten, eine frische Brise zieht auf. Seit vier Stunden treiben wir vor der Küste. Dan hat noch nicht genug. Er bringt einen Edelfisch nach dem anderen aus der Tiefe ins Kajak. Insgesamt 17 Stück wird er heute erlegen. Jeder zwischen acht und 32 Pfund schwer, aber er sieht nicht erschöpft aus. Einmal in seinem Leben hat er sich ernsthaft verletzt, als seine Schulter beim Surfen in Indonesien bei einem Waschgang auskugelte. „Ich wäre fast ertrunken.“ Der gefährlichste Moment beim Speerfischen war, als ihn ein Seehund attackierte. Das Tier hatte es auf die Beute am Hüftgurt abgesehen. Als sich Dan wehrte, auch auf ihn. „Mit meinem Messer habe ich ihn erwischt, von unten in den Hals gerammt, immer wieder.“ Im Nahkampf erlegte er den Angreifer. Aber er sagt: „Ich bin vorsichtiger geworden. Am Ende des Tages kommt es nur darauf an, wie groß dein Grinsen im Gesicht ist.“

Einen Roten Schnapper muss er noch holen, Dan hat da was Dickes in einer Höhle gesehen. Er atmet tief ein und taucht ab. Als er zurück an die Oberfläche kommt, drückt er mir die Harpune mit dem blutigen Fisch in die Hand. Das Tier zerrt noch an der Leine. Wie schwierig muss es sein, unter Wasser, ohne Luft holen zu können, mit ihm zu kämpfen. Jedes Jahr verlieren Speerfischer ihr Leben, weil sie ihre Kraft überschätzen. Sie werden ohnmächtig, ertrinken. Der Schnapper zuckt nicht mehr. Ich merke, dass ich in einer Blutspur schwimme. Der Gedanke an Haie, bis eben verdrängt, bohrt sich zurück in mein Hirn, überlagert alles andere. Drei schnelle Flossenschläge, ich schmeiße mich ins Kajak. Bis auf die Knochen durchgefroren. Ein Haufen toter Fische zwischen den Beinen. Und halte Ausschau nach Rückenflossen.

Nur das monotone Gurren der Seelöwen liegt in der Luft, sanft plätschern kleine Windwellen gegen das Boot. Kein Hai in Sicht. Plötzlich bricht eine gewaltige Schwanzflosse aus dem Meer. Wie in Zeitlupe nehme ich wahr, was 30 Meter vor mir geschieht. Ein Knall, Weißwasser spritzt, es rauscht kurz, das Kajak wackelt. Ruhe. Der Buckelwal muss direkt unter mir sein. Für einen Moment bin ich mir nicht sicher, ob das gerade wirklich passiert. Ich fühle mich sehr klein. Voller Demut. Wenn er will, gewinnt immer der Ozean.



WHATEVER YOUR DESTINATION,
IF YOU OWN A MATTRESS LIKE THIS,
YOU'LL BE LOOKING FORWARD TO COMING BACK HOME.



No bed should be like your one at home, especially if you own a Magniflex. For over 50 years we have made the world's greatest luxury and certified masterpieces. Manufactured exclusively in Italy, yet sold around the world, each mattress is crafted to meet your body's unique need for comfort.

Join our 35 million satisfied customers.
Find your perfect sleep by visiting www.magniflex.com.


magniflex
MADE IN ITALY

SLEEP IS LIFE'S GREATEST PLEASURE.